

## Artikel in extra rabs NRW 1/2010

### Thomas Feldmann: „Die Gleichstellung von Mann und Frau als christliche Realerwartung“

Frauen spielen in der Kirche und für die Kirche eine bedeutende Rolle. Die Kirche wird getragen von Frauen in Haupt- und Ehrenamt. Sie arbeiten als Religionslehrerinnen, sind Kirchenmusikerinnen und Anwältinnen in Kirchengengerichtsverfahren, leiten Gottesdienste, teilen die Kommunion aus und beerdigen die Toten – auch wenn sie katholisch sind oder als Protestantin kein Weiheamt innehaben. Wenn die Frauen eine Woche streiken würden, würde nichts mehr gehen.

Schaut man in der Kirche genau hin, ist es nicht anders als in der übrigen Berufswelt: Ein traditionelles Rollenverständnis und die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf führen dazu, dass Frauen häufig in Teilzeit arbeiten, schlechter bezahlt werden als die männlichen Kollegen und nur selten in Leitungsfunktionen kommen.

Maria Theresa Opladen, Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands wurde hierzu in einem Zeitschriftenartikel zitiert: "Es stehen sehr viele Frauen im kirchlichen Dienst. Aber je höher die Hierarchieebene, desto weniger sind es". (in: Sabrina Ebitsch „Immer noch die alte Leier – Die wichtigsten Ämter in Deutschlands Kirchen besetzen nach wie vor Männer. Die Frauen aber halten den Betrieb am Laufen in: Die Zeit Nr. 38 / 2009. Umfassende Zahlen gibt es nicht, eine exemplarische Erhebung in vier Diözesen jedoch kam zu dem Ergebnis, dass der Frauenanteil unter den Beschäftigten insgesamt bei 55 Prozent liegt, unter den Führungskräften aber nur bei knapp fünf Prozent.

Angesichts des Nachwuchsmangels bei den Priestern ist die katholische Kirche auf Pastoralreferentinnen angewiesen. Obwohl die Frauen dasselbe gelernt haben wie die Männer, denselben Abschluss haben und oft noch die besseren Noten, können sie nicht Pfarrerin werden. Sie haben die akademisch, aber nicht die kirchliche Weihe. Das sie hier trotz gleicher Qualifikation nicht zugelassen sind, ist schwierig in einer Gesellschaft, wo Frauen von Pilotin bis Bundeskanzlerin alles werden können.

In der evangelisch-lutherischen Kirche haben Frauen zumindest in Deutschland Zugang zu allen Ämtern. Die Realität aber ist eine andere. Unter den 22 Bischöfen der evangelischen Landeskirchen sind nur drei Frauen. Insgesamt sind laut einer Erhebung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 74 Prozent der Beschäftigten im Kirchendienst weiblich. Trotzdem sind nur knapp ein Drittel der evangelischen Pfarrer Frauen – aber selbst in diesen Ämtern sind die Teilzeitbeschäftigten unter ihnen in der Mehrheit. Wie in der katholischen Kirche ist der weibliche Anteil am Ehrenamt mit fast 70 Prozent sehr hoch. Das ist umso bedeutsamer, da die evangelische Kirche Laien auch in Leitungsfunktionen holt und sie unmittelbar an der theologischen Arbeit beteiligt.

Gleichstellungsdefizite werden auch künftig die Kirchen beschäftigen. Dabei ist die Ausgangslage der Frauen innerhalb der christlichen Religion gar nicht so schlecht.

Grundlegende anthropologische Aussagen finden wir in den Genesis-Texten. Diese dort enthaltenen anthropologischen Aussagen bilden ein normatives Fundament der christlich-westlichen Zivilgesellschaften. Der Historiker Heinrich August Winkler äußerte in einem Spiegelgespräch: „Schuldgefühle gehören zur christlichen Prägung

des Westens. Es gibt schamzentrierte, und es gibt schuldzentrierte Gesellschaften. Ich glaube, dass die politische Kultur des Westens durch solche vopolitischen Vorgaben geprägt... ist.“ („Ungeheure subversive Kraft“ – die Geschichte des Westens, den häufigen Verstoß gegen eigene Ideale und die Überheblichkeit der Europäer in: Der Spiegel 39 / 2009 S. 58 ff).

Christlich orientierte Zivilgesellschaften können in Genesis 1 und 2 auf eine ausformulierte Verhältnisbestimmung von Mann und Frau zurückgreifen. Wird dieses normative Projekt durch seine Praxis widerlegt, so enthält dieses normative Projekt die Pflicht zur ständigen Infragestellung und Korrektur der eigenen Praxis. Inwieweit Gesellschaften auf eine ausformulierte Verhältnisbestimmung von Mann und Frau zurückgreifen können, mag folgender Bibel-Exkurs verdeutlichen:

### **Gen 1,24 – 1,27**

Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen,  
ein Bild, das uns gleich sei...

Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde,  
zum Bilde Gottes schuf er ihn;  
und schuf sie als Mann und Frau.

### **Auslegung**

Es fällt auf, dass Gott im Plural von sich spricht. Sieht man von der Deutung ab, dass hier noch Reste polytheistischer Gottesvorstellungen durchscheinen und fokussiert den pluralen Schöpfergott auf sein ebenbildliches Schöpfungswerk von Mann und Frau, so muss dieser Gott als männlich und weiblich gedacht werden. Mann und Frau als Ebenbild eines unendlichen Gottes sind jeder für sich unendlich und können daher auch nicht untereinander Über- bzw. untergeordnet werden.

Anders als in Genesis 1,27, wo Mann und Frau gleichzeitig und gleichberechtigt erschaffen wurden, scheint die "Frau" in der zweiten Schöpfungsgeschichte ein nachträglicher Einfall des Schöpfers zu sein, der im Wesentlichen dazu dient, den Mann aus seiner Einsamkeit zu erlösen und ihm Hilfe gibt, damit er sein Leben besser bewältigen kann.

Dass dies dem Text in keiner Weise gerecht wird, sollen folgende Ausführungen zeigen. Die einseitige patriarchalische Auslegung von Genesis, Kapitel 2, ist durch eine feministische Exegese korrigiert. Die Frage, ob die Wirkungen einer einseitigen patriarchalischen Auslegung beseitigt sind, muss hier offen bleiben.

Die folgende Textauslegung möchte dazu beitragen nachzuschauen, wie viel von den überkommenen Deutungsmustern, die die Vorrangstellung des Mannes begründen, noch in unseren Köpfen herumspukt. Es ist beabsichtigt dem Leser die ursprünglich von Gott als Schöpfer und den biblischen Texten beabsichtigte Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter vor Augen zu führen.

### **Gen 2,22**

Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu.

### **Auslegung**

Vertrauen wir den Exegeten, so erschafft Gott die Frau nicht aus einer „Rippe“, sondern sie wird aus der „Seite“ des Menschen geformt, denn das zugrundeliegende

hebräische „zela“ ist eigentlich ein Begriff aus der Architektur / Geographie und beschreibt sonst z.B. die Seite eines Hauses oder die Flanke / den Abhang eines Berges. Die Grundbedeutung „Seite“ passt auch besser zu 2,23, wo es heißt, dass die Frau nicht nur „Bein von Bein“, sondern auch „Fleisch von Fleisch“ ist. Wenn dem ersten Menschen eine ganze Seite genommen wird, so ist er nicht mehr lebensfähig, wenn er nicht „durch seine andere Seite“ ergänzt wird und die Menschen „Seite an Seite durchs Leben gehen“. Dass Gott die Frau nicht - wie den ersten Menschen und die Tiere - aus „Staub vom Ackerboden“ erschafft, sondern aus dem ersten Menschen, will die enge Verbindung von Mann und Frau betonen.

Der jüdische Publizist Pinchas Lapide merkt hierzu an: „er nahm sie aus seiner Seite oder Flanke, und die Rabbinen folgern, dass sie „Seite an Seite“ zusammen durchs Leben gehen sollen. Denn hätte er ihr bestimmt über den Mann zu herrschen, so wäre sie der orientalischen Symbolik gemäß aus seinem Kopf entnommen worden – wie Pallas Athene, die Schutzgöttin von Athen, die dem Kopf des Zeus entsprang; hätte er ihr bestimmt, seine Dienerin zu sein, so hätte er sie – derselben Symbolik gemäß – aus seinen Füßen entnommen. Er aber – sagen die Rabbinen... nahm sie aus seiner Seite, um ihre Ebenbürtigkeit zu untermauern.“

### **Gen 2,23**

Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen; denn vom Mann ist sie genommen.

### **Auslegung**

Erst an dieser Stelle des Textes taucht zum ersten Mal der Begriff „Mann“ auf. Zuvor war immer von „Mensch“ die Rede. Im Hebräischen heißt „Mann“ „isch“ und „Frau“ „ischah“. „Ischah“ ist - grammatikalisch gesehen - die weibliche Form, das Feminin von „isch“, weswegen Luther folgerichtig nicht „Frau“, sondern „Männin“ übersetzt, um das hebräische Wortspiel zum Ausdruck zu bringen. Überall dort, wo im Alten Testament „Frau“ steht, müsste man konsequenterweise eigentlich „Männin“ übersetzen. Durch diese grammatikalische Raffinesse soll im Grunde genommen zum Ausdruck gebracht werden, dass es von dem Exemplar „Mensch“ eine männliche (isch) und eine weibliche (ischah) „Ausgabe“ gibt, die einander zugeordnet sind. Eine Unterordnung der Frau ist daraus keinesfalls ableitbar.

### **Zusammenfassung**

Die Gleichstellung von Mann und Frau ist nicht nur ein Projekt der Moderne, sondern findet seine Formulierung bereits im Schöpfungsbericht. Eine gleichrangige Verhältnisbestimmung von Mann und Frau wurde in einer konkreten historischen Situation formuliert und ist seitdem eine Realerwartung. Diese Realerwartung ist ständig bedroht von religiöser und revolutionärer Intoleranz, das Streben nach Hegemonie, der Neigung zu Chauvinismus und Rassendünkel. Die Gleichstellung von Mann und Frau ist damit eine gesellschaftliche kontrafaktische Realerwartung. Einerseits strecken sich immer wieder westliche Gesellschaften verlangend nach ihrer Realerwartung aus, indem sie diese Erwartung in kodifiziertes Recht gießen. Andererseits stoßen sie immer wieder über weite Strecken gegen ihre eigenen Ideale. Die Fähigkeit zur Selbstkritik erlaubt es aber der westlichen Gesellschaft mit ihrem christlichen Fundament Widersprüche zwischen normativem Projekt und abweichender Praxis immer wieder zu korrigieren.

Thomas Feldmann

[t.e.feldmann@freenet.de](mailto:t.e.feldmann@freenet.de)